



Rauhe Nächte zu Hause und in der Kirche

Abend-Besinnungen für Erwachsene in der Weihnachtszeit vom 26. Dezember bis 6. Januar

Diese Zeit ist eine besondere: „Zwischen den Jahren“ sagt man dazu. Für viele beginnt hier die Pause im Jahreslauf, das schlussendliche Aufatmen. Das große Fest ist geschafft – und das neue Jahr hat noch nicht angefangen. Zwischen dem Vergehenden und dem Kommenden: eine ausgesonderte, besondere Zeit. Diese Schwellenzeit ist Zeit für mich, Zeit im Übergang, um die inneren Angelegenheiten zu ordnen.

Und die melden sich häufig von selbst: in den Träumen in den langen, dunklen Nächten. Die Trennwände zwischen Wachen und Träumen werden durchlässig. Und da regen sich nicht nur Ängste und Dunkelheiten – auch das Helle und Helfende will sich zeigen. Es ist gut, dem Aufmerksamkeit zu schenken. Und sich neu zu gründen in dem, was trägt auch in unsicheren Zeiten. Sich neu auszurichten auf das Licht, das im Dunkel geboren wird. Und damit in ein neues Jahr zu gehen.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die Raunächte zu begehen. In der Coronazeit gab es eine Form für zuhause, die man alleine oder mit der Familie oder Freunden begehen kann. Und es gibt eine Form für die Kirche. Für jeden Abend gibt es hier einen kleinen biblischen Impuls: eine Anregung, dem ein wenig nachzusinnen.

Zu Hause

Machen Sie sich das zum Geschenk: einen täglichen Moment, um zur Besinnung zu kommen. Am Abend mit einer Kerze. Beim Heimkommen nach dem Spaziergang durch Wind und Wetter. Vielleicht mit einer kleinen Musik vorweg. Aufrecht sitzend auf einem Kissen oder in ihrem Lieblingssessel. Geben Sie dieser Zeit einen Rahmen, einen Anfang und ein gutes Ende. „Amen“ kann man da sagen am Schluss oder „Segen für alle“.

Als Andacht in der Kirche

Man kann sich dafür auch mit anderen zu einer kleinen Andacht treffen in der Kirche, abends um 18 Uhr zum Beispiel. Mit einer kleinen Gruppe, die als Team verantwortlich für diese Andacht ist. Der Ablauf ist beispielsweise so:

Musik

Eröffnung

Gesang

Der Impuls für den Tag

Schweigen

Gebet

Segen

Musik/ Gesang

26.12.

Die Mutter

„Mir geschehe, wie du gesagt hast.“, sagt Maria zu dem Engel (Lukas 1,38b). Eine junge Frau erfährt, dass sie schwanger ist. Mitten in unsicheren Zeiten. Nichts ist bereit. Aber: Sie macht sich bereit.

Sie sagt „Ja“. Sie vertraut darauf, dass das, was da kommen wird, von Gott her kommt. Mit allem Herzklopfen und aller Beklommenheit: „Ja!“ Mit Zittern und Zagen: „Ja!“ Mit Tränen und Schmerzen: „Ja!“.

Dies ist das Wort, das alles verwandelt. Nicht zuerst draußen, sondern innen. „Ja“ sagen zu dem, was ist – und alles kann sich wandeln. „Ja“ zu dem Platz, an dem ich bin. Zu allem, was ich in mir trage. Zu dem, was mir begegnet.

Dies kleine Wort entbindet eine große Kraft. Was bejaht wird und angenommen, damit kann man etwas machen: Das kann man verändern oder auch einfach tragen. Das gehört zu uns.

Wir versuchen, dieses Wort der Maria nachzusprechen. Selber auch „Ja“ zu sagen zu dem, was uns aufgegeben ist. Zu dem, was uns anvertraut und zugemutet wird. Als Gabe und Aufgabe, manchmal als eine Würde und Bürde, auch als eine Last, die zu tragen ist.

Nicht alles gefällt mir. Manches mag mir zuwider sein. Und doch: es trägt in sich die Chance, daran zu wachsen und zu reifen. Es birgt eine neue, schöpferische Möglichkeit in sich. Deshalb: „Ja“ - und: „Wozu hast Du mir dies gegeben? Was ist darin die Gabe und die Aufgabe?“.

Mit allem, was von Gott kommt, empfangen wir auch ein Stück von ihm selbst, von seinem Geist: von dem Schöpferischen und Verwandelnden, von dem Heilenden und Versöhnenden. Darum sagen wir „Ja“: um Gott selbst in uns hinein zu lassen. Ihn wirken lassen in und durch uns.

Denn das ist auch wahr: Gott wirkt in und durch uns. Nicht als Strippenzieher auf dem Welttheater. Sondern so, dass er Neues in uns hervor bringt. Sofern wir „Ja“ sagen. Wie Maria.

27.12.

Das Kind

Es ist ein Gotteskind. Und ein Menschenkind. Beides zugleich. Das ist die Pointe von Weihnachten.

Die Geburt ist ein Wunder. Und etwas ganz Natürliches zugleich. Das ist kein Widerspruch. Und eben dies ist die Pointe von Weihnachten. Es bringt uns auf die Spur, dass alles Natürliche zugleich ein Wunder ist. Und dass das Wunder sich im Unscheinbaren ereignet.

Es ist alles da, was gebraucht wird. Es gibt Frieden im Stall. Ein Leuchten bei der Krippe und auf den Feldern. Ein großer Gesang. - Und es ist nichts sicher. Nichts ist von Dauer. Bald wird man fliehen müssen vor den Soldaten des Herodes, um das gerade geschenkte Leben zu retten. Beides gilt zugleich: Der Frieden mitten im Unsicheren. Das ist die Pointe von Weihnachten.

Nichts wird geschönt. Nichts wird erspart. Alles ist gut. Alles am richtigen Ort. Jetzt und hier.

Gottes- und Menschenkinder – eines Tages werden wir alle das sein. Dann, wenn das mit der Pointe allen einleuchtet. Dass wir Gotteskinder sind und Menschenkinder, dass wir den Himmel in uns tragen und der Erde treu bleiben. Dass wir Frieden haben können und Vertrauen mitten in der Unsicherheit. Dass es die Fülle gibt mitten in diesem Augenblick.

28.12.

Der Vater

Heute geht es um Josef, diese Figur am Rande des Krippenbildes. Vater werden kann auch schwer sein. Josef will zu Beginn sich herauswinden aus der Weihnachtsgeschichte. Er will Maria still und heimlich verlassen, ohne Aufsehen und ohne Skandal. Einfach den Ausgang nehmen und nichts mehr damit zu tun haben.

Aber: Er wird gebraucht. Deshalb träumt er von einem Boten: „Josef, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen“ (Matthäus 1,20), das sagt der zu ihm. Und er sagt es so, dass Josef darauf hört und seinem Traum folgt.

Denn es ist nicht so, dass Männer nicht ihren Träumen folgen würden oder ihrer inneren Stimme. Wer es nicht tut, der spürt irgendwann eine Leerstelle in sich. Ein Ziehen oder einen unterschweligen Schmerz. Und manche bekommen dann spät noch die Kurve. Holen als Großvater nach, was sie als Vater versäumt haben.

Josef wird gebraucht – auch nach der Geburt. Wieder hat er einen Traum: „Da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Traum und sprach: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich dir's sage...“ (Matthäus 2,13). Es geht darum, Mutter und Kind vor dem gewalttätigen König Herodes zu schützen. Und hier bleibt nichts anderes als eine beherzte Flucht. Das ist die Aufgabe für Josef.

Ein Auftrag von Gott – denn Gott selbst hat sich in diesem Kind so verletzbar gemacht, dass er beschützt werden muss. Um Gottes willen muss man die Kinder retten. Denn da steht der Sinn auch unseres Lebens mit auf dem Spiel.

Wie können Kinder einen beschützten Platz in dieser Welt bekommen? Wie bewahrt man sie vor Gewalt und Not, vor Angst und Hunger? Diese Josefs-Aufgabe bleibt bestehen in jeder Generation. Daran wird man uns messen, das ist der Maßstab. Und das ist das Glück, wenn es gelingt.

29.12.

Boten-Engel

Engel heißen die Boten in der Bibel. Und sind doch nicht nur geflügelte Wesen, sondern vor allem: solche mit einer Botschaft. Sie kommen zu Maria und zu Josef, zum Priester Zacharias wie auch zu Hirten und Weisen. Sie kommen im Traum und in der Nacht, unerwartet und plötzlich.

Die Engel sind Boten der Wahrheit. Sie überbringen das, was notwendig zu hören ist – und doch nicht immer willkommen ist. Sie konfrontieren mit dem, was ist – und was wir doch nicht immer wissen wollen. Deshalb erschrecken wir vor der Botschaft der Engel.

Als Erstes sagen sie: „Fürchte dich nicht!“. Denn das, was sie zu sagen haben, durchbricht die Gewohnheiten, das Gehäuse des Erwartbaren. Ihre Unbedingtheit verursacht einen heiligen Schrecken. Ihre Radikalität stellt alles infrage. Wer auf sie hört, für den ist hinterher die Welt eine andere. Und vor allem: die Hörenden selbst werden andere.

Die Engel schauen ins Herz: Sie spüren, wie es sich zusammenzieht im Schrecken, wie es eng wird in der Angst. Und wie es wieder weit wird mit dem Zutrauen. Mit dem Mut, sich der Wahrheit zu stellen. Und sich etwas zutrauen zu lassen. Einen neuen Weg zu beginnen. Und dabei das Anvertraute zu bewahren.

Die Boten lehren, sich nicht vor der Wahrheit zu fürchten, sondern vor dem, was wahrhaft zu fürchten ist: die Wahrheit zu verfehlen. Weiterzumachen im Üblichen. Sich einzukapseln im Lauf der Dinge. Der Engelsschrecken macht wach – und wer so wach ist, der soll sich nicht wieder einschläfern lassen. Wann hast Du zuletzt so einen Schrecken erlebt, der Dich wach gemacht hat?

Der Arzt sagt zu einem Menschen: „Sie sind schwer erkrankt. Sie werden Ihr Leben ändern müssen.“. Die Frau sagt zu ihrem Mann: „So geht das nicht weiter mit uns. Ich werde unglücklich, wenn wir so weiterleben.“. Bei der Beerdigung des besten Freundes wird klar: Auch Dein Leben ist begrenzt, Du kannst Dein Leben nicht verschieben auf später. Mit der Wahrheit leben lernen, das ist das, was die Boten uns zumuten.

„Fürchte dich nicht!“ – Einiges wird zu Ende gehen. Anderes wird neu werden. Beides braucht Dich, Deine Furchtlosigkeit, Deinen Mut - zum Abschied und zum neuen Aufbruch. Du bleibst nicht allein. Die dem Engel begegnet sind, Die dem Engel begegnet sind, die der Wahrheit ins Auge gesehen haben, die werden einander erkennen. Und miteinander gehen. Es gibt eine Wahlverwandtschaft der Menschen, die aufgewacht sind. Eine Zusammengehörigkeit aller, die unterwegs sind. Wir sind dem Engel begegnet, und er hat uns verändert auf unseren Weg gesandt.

30.12.

Hirten

Sie sind die Ersten, die von der Geburt im Stall hören. Die Ersten, die sich auf den Weg machen, das Wunder zu sehen. „Lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist...“ (Lukas 2,15). Und dann erzählen sie weiter von dem, was sie da gehört und gesehen haben in der Nacht.

Hirten sind Experten für Nachtwachen und für die Geschichten, die man sich dort erzählt, wenn die Nacht gar kein Ende nehmen will. Deswegen kann man sicher sein, dass sie richtig gute Verbreiter sind für gute Nachrichten. Und für das Mit-Freuen über ein unverhofftes Glück.

Jesus erzählt von einem Hirten, der ein verlorenes Schaf sucht, bis er es wieder findet. „Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.“ (Lukas 15,6). Dann beginnt das Fest.

Und Jesus selbst ist wie ein Hirte gesehen worden. „Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ – so beginnt der 23. Psalm – und dies ist auf den einen bezogen worden, der mitgeht: „...steht auch mir zur Seite, still und unerkannt...“. „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ (Psalm 23,4) – so sagt es der Psalm.

Jesus ist immer wieder so erlebt worden: als der, der dem Verlorenen nachgeht, um es wieder zu finden und nach Hause zu bringen. Weil er keinen aufgeben will und niemand endgültig verloren gehen soll. An den Grabplatten der frühen christlichen Friedhöfe war nicht der Gekreuzigte abgebildet, sondern der „gute Hirte“: Jesus, der auch noch in den Tod geht, um die Menschen zu retten und nach Hause zu bringen.

Am Ende des Jahres denken wir an all das, was wir verloren haben. Auch an die Menschen, die wir vermissen. Die Trauer meldet sich wieder, manchmal auch eine sehr alte Trauer. Und es ist gut, wenn auch dies sein darf. Und gut ist es, sich zu vergewissern: All dies ist in guten Händen aufgehoben. Da ist einer, bei dem geht nichts verloren. Ein guter Hirte: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.“ (Psalm 23,6).

31.12.

Segen im Übergang

Eine Geschichte aus der Bibel, die von einem Übergang erzählt: „Jakob stand auf in der Nacht und nahm seine beiden Frauen und die beiden Mägde und seine elf Söhne und zog durch die Furt des Jabbok. Er nahm sie und führte sie durch den Fluss, sodass hinüberkam, was er hatte. Jakob aber blieb allein zurück. Da rang einer mit ihm, bis die Morgenröte anbrach.“ (1. Mose 32,23-25).

Der Fluss markiert eine Grenze zwischen dem, was war, und dem, was kommt. Jakob fürchtet sich vor beidem: vor dem, was hinter ihm liegt, und vor dem, was auf ihn zukommt. In beidem hat er eigentlich keinen Platz mehr. Es sei denn – er selber wird ein anderer.

Der Kampf dauert eine ganze Nacht: ein merkwürdiger Ringkampf mit einem Gegner, der sich nicht zu erkennen gibt. Und der nicht zu besiegen ist. Jakob muss hier standhalten – sonst er war immer wieder ausgewichen und geflohen. Hier hält er aus – eine ganze Nacht lang, bis zum Morgen.

„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“, das sagt Jakob zu seinem Gegenüber beim Morgengrauen. Der Segen, den er schließlich bekommt, besteht in einem neuen Namen: „Israel“- „Gottesstreiter“ soll er heißen, nicht mehr Jakob. Ein neuer Name – mit der Chance, als ein Veränderter neu anzufangen. Nicht festgelegt zu sein auf die Vergangenheit, einen neuen Weg vor sich zu haben.

Jakob geht gezeichnet aus dieser Nacht hervor, mit einem Hinken nach dem Schlag auf die Hüfte. „Gesicht Gottes“ nennt Jakob diesen Ort, von dem er als ein Gewandelter weiterzieht: „Denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet.“ (1. Mose 32,31). Und danach sieht er das „Gesicht Gottes“ auch an anderen Orten: zum Beispiel auf dem Gesicht seines Bruders, mit dem er sich versöhnt.

Vieles aus der Vergangenheit kann man nicht mehr ungeschehen machen. Die Geschichte des gelebten Lebens kann einem zur Last werden oder auch zum Gefängnis. Segen ist hier: die Chance, verändert zu werden und neu zu beginnen. Indem einer wahrhaftig wird und standhält.

01.01.

Siehe, ich mache alles neu

Aus dem letzten Buch der Bibel: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“ (Offenbarung 21,3-5).

Utopien sind nicht dazu da, uns zu trösten. Sondern: uns Luft unter die Flügel zu geben, Aufwind für den neuen Start. Gott wird bei uns wohnen – das ist die Verheißung für das beginnende Jahr. In einer Hütte oder einem Zelt, nicht unbedingt in großen festen Häusern. Dafür geht er mit durch all das, was kommen mag.

In einer Hütte oder einem Zelt ist Gott mit dabei, gerade nicht in großen festen Häusern. Dafür geht er mit durch all das, was kommen mag. Das ist die Erfahrung Israels im Exil: Als der Tempel zerstört war und das Volk in die Verbannung geführt, da zog Gott mit hinaus in die Fremde: nach Babylon, ins „Elend“ - das ist dort, wo man nicht im eigenen

Lande ist, sondern in der Fremde. Gott geht mit, zeltet mit seinem Volk. Und diese Gegenwart verändert für die Menschen alles.

„Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.“ – so heißt es im Johannes-Evangelium, im Eröffnungsgesang. Da geht es darum, dass Jesus geboren wird als das Mensch gewordene Gotteswort. Eigentlich muss man übersetzen: „Das Wort *zeltete* unter uns“ – denn es geht um das Dabeisein Gottes in den wechselhaften, instabilen Zeiten. „Steht auch mir zur Seite, still und unerkannt“, so heißt das im Weihnachtslied. Die Hütte Gottes bei den Menschen, das ist auch der Stall von Bethlehem.

„Siehe da, die Hütte / das Zelt Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“ (Offenbarung 21,3-5).

„Siehe, ich mache alles neu!“ – das ist die Jahreslosung für dieses beginnende neue Jahr.

Noch wird geweint, noch gibt es Schmerz und Tränen. Aber dieses Weinen wird wahrgenommen und eingesammelt. „Sammle meine Tränen in deinen Krug; ohne Zweifel, du zählst sie...“ so betet der Psalm (56,9). Gott sammelt alle Tränen ein und wird daraus etwas Neues machen. Sie werden zum „Salz der Erde“, zum Zeichen der Wandlung.

02.01.

Die Dunkelheit

Es ist selten geworden, dass wir wirklich von Dunkelheit umgeben sind. Die Besatzung der ISS sieht ein Netz von Leuchtspuren auf der Erde. „Lichtverschmutzung“ sagt man dazu. Die Nacht ist an wenigen Orten nur noch wirklich dunkel. Und deshalb sieht man nur an wenigen Orten noch den Nachthimmel voller Sterne. Es braucht Dunkelheit, um die Fülle der Sterne wahrzunehmen. Der natürliche Wechsel von Helligkeit und Finsternis ist durcheinander gekommen. Die Aufhellung der Dunkelheit führt ins Zwielicht. Die Vermeidung der Erfahrung von Finsternis führt in die Stagnation.

So fühlen sich Menschen, wenn sie die Polaritäten in ihrem Leben nicht mehr erfahren können: unlebendig. Es braucht die dunklen Zeiten, das Schweigen und das Warten. Unsichtbar reift darin etwas heran. Unter der Oberfläche des Sichtbaren wächst etwas. Es ist nicht leicht, dies zu akzeptieren. Es fühlt sich an wie ein Verlust der Kontrolle. Und doch ist dies ein wesentlicher Teil von allen menschlichen Reifungen und Wandlungen: mit der Dunkelheit zu leben und die Nachtseite anzunehmen.

02.01.

Simeon und Hanna (Lukas 2, 25-38)

Damals lebte in Jerusalem ein Mann namens Simeon; er war rechtschaffen, richtete sich nach Gottes Willen und wartete auf die Hilfe für Israel. Der Heilige Geist ruhte auf ihm, und durch den Heiligen Geist war ihm auch gezeigt worden, dass er nicht sterben werde, bevor er den vom Herrn gesandten Messias gesehen habe. Vom Geist geleitet, war er an jenem Tag in den Tempel gekommen. Als nun Jesu Eltern das Kind hereinbrachten, um mit ihm zu tun, was nach dem Gesetz üblich war, nahm Simeon das Kind in seine Arme, pries Gott und sagte: »Herr, nun kann dein Diener in Frieden sterben, denn du hast deine Zusage erfüllt. Mit eigenen Augen habe ich das Heil gesehen, das du für alle Völker bereitet hast – ein Licht, das die Nationen erleuchtet, und der Ruhm deines Volkes Israel.« Jesu Vater und Mutter waren erstaunt, als sie Simeon so über ihr Kind reden hörten. Simeon segnete sie und sagte zu Maria, der Mutter Jesu: »Er ist dazu bestimmt, dass viele in Israel an ihm zu Fall kommen und viele durch ihn aufgerichtet werden. Er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird – so sehr, dass auch dir ein Schwert durch die Seele dringen wird. Aber dadurch wird bei vielen an den Tag kommen, was für Gedanken in ihren Herzen sind.«

In Jerusalem lebte damals auch eine Prophetin namens Hanna, eine Tochter Penuels aus dem Stamm Ascher. Sie war schon sehr alt. Nach siebenjähriger Ehe war ihr Mann gestorben; sie war Witwe geblieben und war nun vierundachtzig Jahre alt. Sie verbrachte ihre ganze Zeit im Tempel und diente Gott Tag und Nacht mit Fasten und Beten. Auch sie trat jetzt zu Josef und Maria. Voller Dank pries sie Gott, und zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten, sprach sie über dieses Kind.

„Darf ich das Kind einmal halten?“ – so wird der alte Simeon im Tempel gefragt haben, als die Eltern mit dem kleinen Jungen Jesus Gott danken wollten für die glückliche Geburt des ersten Kindes. Ein alter Mann, dem Freudentränen in seinen weißen Bart rinnen: „Herr nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren...“, murmelt er. Und die alte Hanna freut sich auch, seit so langer Zeit schon eine kinderlose Witwe. – (So ähnlich war das mit meiner Großtante Ilse nach der Geburt unseres ersten Kindes. „Darf ich das Kind einmal halten?“ - Eine kleine Jacke hatte sie für unsere Tochter gehäkelt und war damit zu Besuch gekommen; sie hatte Kaffee und Kuchen genossen, aber immer unruhiger darauf gewartet, bis sie endlich das Baby in ihre runzligen Hände nehmen und in ihren Armen wiegen konnte. Welche Freude, endlich, auf die alten Tage!)

Es ist die Kette der Generationen: Man muss sehen oder wenigstens ahnen können, dass es gut weiter geht nach uns. Nicht einfach und leicht wird es werden, das nicht, aber dass es mit neuer Lebendigkeit weiter geht. Dass die Lebenskraft in ein neues Gefäß gegossen wird. Damit wir loslassen können. Die Hände öffnen für das, was ohnehin nicht fest zu halten ist.

Ich gebe Euch ein kleines Bild mit: Rembrandt hat als letztes Bild 1669 Simeon mit dem Christuskind gemalt. Das stand noch auf der Staffelei, als er gestorben war. Wir sehen den alten Simeon als einen blinden Mann. Mit dem inneren Auge aber hat er gesehen,

was ihm den Frieden gibt: Das Licht auf dem Gesicht des Neugeborenen. Damit können wir leben und auch Abschied nehmen.

03.01.

Die Könige

„Da Jesus geboren war zu Bethlehem in Judäa zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenland nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“ (Matthäus 2,1-2).

Die Bibel erzählt von „Weisen aus dem Morgenland“: von Sterndeutern aus einem Land fern im Osten, die sich aufmachen auf eine weite Reise. Die Astrologie ist ihre Wissenschaft und zugleich ihre Religion: Deutung der Konstellationen am Nachthimmel für die Geschicke der Menschen. Diese Geschichte erzählt: In den anderen Religionen gibt es die Erwartung der erlösenden Geburt. Selbst die Sterne weisen hin auf einen neuen König. Und sie bringen Menschen dazu, aufzubrechen auf einem Weg ins Ungewisse. Am Ende treffen sich alle Kulturen und Religionen in der Anbetung.

Wie sind aus den weisen Sterndeutern „die drei Könige“ geworden? Das liegt an ihren Geschenken. Denn der 72. Psalm sagt: „Die Könige von Tarsis und auf den Inseln sollen Geschenke bringen, die Könige aus Saba und Seba sollen Gaben senden.“ (Psalm 72,10). Wer Geschenke wie Gold, Weihrauch und Myrrhe machen kann, der muss ein König sein. Wer großzügig sein kann, der hat eine unsichtbare Krone auf seinem Haupt. Und es gibt viele Könige und Königinnen mit unsichtbaren Kronen.

04.01.

Du bist die Kleinste nicht...

Die Weisen folgen ihrem Stern, der die baldige Geburt anzeigt. Nur: Wo wird das sein? Sie gehen nach Jerusalem, in den Königspalast. Ihre Logik: Ein neuer König wird im Palast geboren, in der Hauptstadt. Doch da gibt es nur den alten König Herodes. Und der will die Macht nicht an einen Jüngeren abgeben. Lieber würde er einen Nachfolger umbringen als selber abzutreten. Er erschrickt, als er von der Geburt eines neuen Königs in seinem Land hört, und er lässt die Schriftgelehrten nachforschen, was bei den Propheten zur Herkunft des verheißenen Messias-Königs geschrieben steht.

„...so steht geschrieben durch den Propheten (Micha 5,1): »Und du, Bethlehem im Lande Juda, bist mitnichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir wird

kommen der Fürst, der mein Volk Israel weiden soll.«“ (Matthäus 2,5f.). Bethlehem, das ist ein kleines Dorf verglichen mit Jerusalem. Dorthin schickt Herodes die Weisen. Zynisch sagt er ihnen: „Zieht hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, dass auch ich komme und es anbete.“ (Matthäus 2,8).

Der Geburtsort ist schließlich Bethlehem und nicht die Hauptstadt. Es ist ein Stall und kein Palast. Es ist eine Krippe und kein Himmelbett. Die einfache Entsprechungslogik wird aufgelöst und umgekehrt. Das ist das Wichtigste, was es zu lernen gibt, wenn man zu diesem neuen Königskind kommt. Es will nicht nach oben, in die Höhe. Es ist heruntergekommen. Es verwandelt die Tiefe.

05.01.

Der Weg und das Ziel

Woran merken die Weisen, dass sie im Stall in Bethlehem am Ziel ihrer Wanderung angekommen sind? Nichts ist dort so, wie sie es erwartet hatten. Eigentlich ist es eine große Enttäuschung. Dafür haben sie die Strapazen der Reise auf sich genommen: für einen Säugling in einer Futterkrippe? Für eine obdachlose Familie?

Es ist am Ende nicht mehr entscheidend, was sie gefunden haben. Sondern: dass sie selber gefunden worden sind. Sie bringen ihre Geschenke – und sind selber Beschenkte. Sie schauen das Kind an – und wissen sich selber angeschaut. Das Ziel der Reise: verändert daraus hervor zu gehen.

Sie gehen „auf einem anderen Weg wieder in ihr Land“ (Matthäus 2,12) – einerseits, um dem Herodes nicht behilflich zu sein, so hatte es ihnen ein Traum geraten. Und zugleich: Der Rückweg ist ein anderer, weil diejenigen, die ihn gehen andere sind: erfüllte Menschen, die aus der Gewissheit leben: Die große Wandlung hat schon angefangen. Und wir sind ein Teil von ihr.

Von nun an kann man die Zeichen der Veränderung nicht nur am Himmel entdecken, sondern auf der Erde. Überall dort, wo die Umkehrung wirkt: Das Große nicht beim Großen zu suchen, das Heilige nicht nur im Tempel, Gott nicht nur in der Höhe. Das Verheißene wird im Alltag zu finden sein. Der Frieden beginnt schon unter uns, es sind Spuren davon zu finden.

06.01.

Die Krippe

Ich steh' an deiner Krippe hier,
o Jesu, du mein Leben;

ich komme, bring' und schenke dir,
was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel' und Mut, nimm alles hin
und laß dir's wohl gefallen.

Da ich noch nicht geboren war,
da bist du mir geboren
und hast dich mir zu eigen gar,
eh' ich dich kannt', erkoren.
Eh' ich durch deine Hand gemacht,
da hast du schon bei dir bedacht,
wie du mein wolltest werden.

Ich sehe dich mit Freuden an
und kann mich nicht satt sehen;
und weil ich nun nichts weiter kann,
bleib' ich anbetend stehen.
O daß mein Sinn ein Abgrund wär'
und meine Seel' ein weites Meer,
daß ich dich möchte fassen.

Eins aber, hoff ich, wirst du mir,
mein Heiland, nicht versagen:
daß ich dich möge für und für
in, bei und an mir tragen.
So laß mich doch dein Kripplein sein;
komm, komm und lege bei mir ein
dich und all deine Freuden.

Paul Gerhard 1653
Evangelisches Gesangbuch 37, 1+2+4+9

Autor: Andreas Wandtke-Grohmann, Gemeindedienst der Nordkirche.